

Danzig und Ostpreußen - Bilder von Flucht und Vertreibung und Eindrücke von Reisen nach 1990 dorthin

WOLFGANG ZESSIN

Ostpreußen, dieses Land zwischen Memel und Weichsel hat mich, Kind von Vertriebenen und Flüchtlingen, seit Kindertagen begleitet. Sein unverwechselbarer breiter Dialekt ist mir wohl vertraut und manchmal gebe ich auch einen Witz in diesem Dialekt zum Besten. Die Pruzzen und Littauer des baltischen Stammes, selbst keine Slawen, mischten sich mit den deutschen Stämmen und Siedlern und so wuchs in Jahrhunderten dieser eigenwillige Menschenschlag, unverwechselbar in Wesensart und Aussprache. Besonders enge Verbindung hatte und habe ich seit frühester Jugend zu den beiden aus Ostpreußen stammenden Familien Ulrich Kallweit (Name stammt aus dem Littauischen und bedeutet Schmied) und Arno Schweinberger (ein Simon S. kam Anfang des 18. Jahrhunderts aus dem Zillertal nach Ostpreußen). Ich habe die ehemalige deutsche Provinz Ostpreußen mehrmals nach der Wende von 1989/90 besucht. Besonders eindrucksvoll war meine Flugreise (übrigens die erste deutsche nach 1945) nach Königsberg 25.-29.3.1994 mit Landtagskollegen (Rechtsausschuss), um wirtschaftliche und persönliche Kontakte zwischen Mecklenburg-Vorpommern und dem inzwischen russisch gewordenem nördlichen Ostpreußen zu knüpfen. Dabei stand neben dem Besuch der bereits am 17. August 1544 eingeweihten Universität auch ein Gespräch mit dem russischen Gouverneur Jurij Matotschkin auf dem Programm, der sich seit langem für eine wirtschaftliche Freihandelszone in der Enklave Kaliningrad eingesetzt hatte und nach der Perestroika, im Sommer 1992, den Ukas 122 unterzeichnete: „Der kriegszerstörte Dom sollte wieder aufgebaut werden.“ Das ist inzwischen geschehen. Damals, wie auch heute wieder, war man dort nicht sehr deutschfreundlich. Wir reisten ohne sichtbares Ergebnis wieder ab.



Abb. 1: Treck von flüchtenden Bauern aus Ostpreußen im Winter 1944/45

Später führten mich mehrfach Reisen über Danzig (meine Vaterstadt) nach Elbing und zur Marienburg, teils mit der Paneuropa Union,

Landesverband Mecklenburg-Vorpommern (Vorsitzender Dr. Adam Sonnevend, Rostock) und dem VDA Landesverband Mecklenburg-Vorpommern (Vorsitzende Sigrid Zessin Jasnitz), teils mit dem Zessin-Familienverein (Vorsitzender Dr. Wolfgang Zessin, Jasnitz) und teils auch alleine mit Freunden. Es waren immer auch Reisen in die Vergangenheit meiner Familie, die ihre Wurzeln in Hinterpommern und Danzig hat.

Im Oktober 1944 bricht die kalte Jahreszeit herein – in diesem Jahr kommt sie besonders hart und früh. Millionen deutscher Zivilisten fliehen bei Schnee und eisiger Kälte aus Ostpreußen und Danzig, Pommern und Oberschlesien. Die meisten Zugverbindungen waren unterbrochen. Kraftfahrzeuge und Motorräder besaß zumeist nur die Wehrmacht.



Abb. 2: Danzig wurde von der Roten Armee am 30. März 1945 erobert und anschließend weitgehend zerstört. Wer Glück hatte, konnte mit dem Notdürftigsten aus der Stadt fliehen und entging Vergewaltigung oder Verschleppung.

Foto: Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inv.-Nr.: Ph 95/208.

Die Menschen flohen zu Fuß, mit Handwagen oder Pferdefuhrwerken nach Westen, die Front im Rücken, oft auch von ihr überholt.

Es gab keine medizinische Versorgung, keine Lebensmittel und kaum Trinkwasser. Säuglinge und Kleinkinder waren die ersten Opfer. Sie starben in der eisigen Kälte an Unterkühlung oder Hunger. Auch alte, kranke und schwache Menschen hatten nur geringe Überlebenschancen. Kleidung und Fluchtausrüstung waren denkbar ungeeignet. Viele Flüchtlinge trugen schwere Koffer, wenige hatten einen Rucksack (REINOB 1990er).



Abb. 3: Ostpreußischer Flüchtlingstreck im Winter 1944/45

Die Menschen flohen oft unkontrolliert, in wilder Panik und im letzten Moment. Viele Fluchtwillige wurden zudem von den Kreis- und Gauleitern der Nationalsozialisten mit Durchhalteparolen zu lange an der Flucht vor den Exzessen der Roten Armee (Drangsalierung, Ermordung, Vergewaltigung, Ausraubung) ihrer Heimat gehindert. Diejenigen, die nicht mehr rechtzeitig fliehen konnten, wurden bis 1950 vertrieben oder zu Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt, wo viele ums Leben kamen und die letzten erst zehn Jahr nach dem Krieg nach Hause durften, so sie noch ein solches hatten. Von den 2,5 Millionen Ostpreußen überlebte jeder vierte das grausame Kriegs- und Nachkriegsschicksal nicht. Insgesamt belief sich die Zahl der deutschen Toten durch Flucht und Vertreibung auf etwa drei Millionen.



Abb. 4: Die Flucht mit der scheinbar sicheren „Wilhelm Gustloff“, einem ehemaligen Kreuzfahrtschiff, von Gotenhafen nach Westen geriet zur größten Schiffs-Katastrophe aller Zeiten. Von russischen Torpedos getroffen sank sie am 30.1.1945 und etwa 9.300 ostdeutsche Frauen,

Kinder, Alte, Kranke und Besatzungsmitglieder ertranken im eisigen Wasser der Ostsee, nur 1239 Menschen konnten aufgefischt und gerettet werden. Auch viele Danziger und Pommern, darunter auch der mit unserer Familie verwandte Porträt- und Landschaftsmaler Wilhelm Granzow (1885-1945) und seine Lebensgefährtin Adelheid von Livonius versuchten mit dem Schiff über die Ostsee zu entkommen und ertranken nach der Torpedierung ihres Schiffes (ZESSIN 1996, 2008).



Abb. 5: Die „Väter“ der Vertreibung von 15 Millionen Deutschen, der größten Vertreibung (ethnischen Säuberung) der Menschheitsgeschichte: Churchill, Truman und Stalin, hier auf der Potsdamer Konferenz 1945, in Siegerpose.

Auch die elf Millionen Soldaten der Wehrmacht, die nach dem Krieg in Gefangenschaft gerieten, hatten eine hohe Todeszahl zu beklagen. Eigentlich hätten sie nach Kriegsende nach Hause geschickt werden müssen, da die Kampfhandlungen beendet waren, aber sie wurden unter teils unmenschlichen Bedingungen in Lagern gefangen gehalten, wie z.B. auf den Rheinwiesen, wo sie auf freiem Feld campieren mussten und wo zehntausende von ihnen diese Tortour nicht überlebten (Schätzungen gehen von fast einer Million Toten aus, die Amerikaner geben als Höchstzahl 40.000 an). Natürlich rechnen die einen niedrig und die anderen hoch. Schon Bismarck wusste, es wird nirgends so stark gelogen wie im Krieg und auf der Jagd!



Abb. 6: Rheinwiesenlager¹ Remagen am 25.4.1945.

¹ Die **Rheinwiesenlager** (offizielle amerikanische Bezeichnung *Prisoner of War Temporary Enclosure, PWTE*) waren Gefangenenlager der USA, Großbritanniens und Frankreichs im Rheinland am Ende des Zweiten Weltkriegs. In ihnen campierten unterschiedliche Gruppen von Gefangenen im Freien. Sie existierten von April bis September 1945.



Abb. 7: Deutsche Kriegsgefangene werden 1943 durch Moskau geführt. Von den 108.000 Soldaten der deutschen 6. Armee, die im Winter 1943 in Stalingrad kapituliert hatten, kehrten bis 1955 nur etwa 6000 zurück. Wikipedia.

Den in russische Gefangenschaft geratenen erging es nicht besser. Die letzten zur Zwangsarbeit gezwungenen Soldaten kehrten erst 1956 nach (Rest-)Deutschland zurück. Etwa eine Million von ihnen starben an Hunger, Krankheit und Entkräftung in den sowjetischen Lagern.



Abb. 8: Panorama der Marienburg am Fluss Nogat in der Nähe der heute polnischen Stadt Malbork (Marienburg in Westpreußen), früher Sitz der Hochmeister des Deutschen Ritterordens. [wikimedia.org](https://www.wikimedia.org).

Ein Mitglied unseres Familienvereins, der das erste Mal im ehemals deutschen Osten war, äußerte sich am Schluss der Reise nach der Besichtigung von Danzig und der Marienburg so: „Erst jetzt kann ich ermessen, was uns alles geraubt wurde.“



Abb. 9: Mit dem Zessin-Familienverein 2008 im Innenhof der Marienburg, dem größten Backsteinbau Europas und ehemaligen Sitz der Hochmeister des Deutschen Ritterordens.



Abb. 10: Königsberger Schloss 1895. Schlossturm und Kaiser Wilhelm I. Denkmal.

„Königsberg ließ dem großen Philosophen Immanuel Kant für 7.300 Taler das berühmte Kant-Denkmal errichten, das der Berliner Bildhauer Christian Daniel Rauch schuf. Das Standbild ging in den Nachkriegswirren verloren. Den verwaisten Sockel besetzte die Sowjetunion vorübergehend mit einer Büste des Kommunistenführers Ernst Thälmann. Anfang der 1990er Jahre regte Marion Gräfin Dönhoff die Aufstellung eines Neugusses der Immanuel-Kant-Statue an. Sie wurde nach Vorlagen aus der Berliner Gipsformerei von Hermann Noack geschaffen und nach Restaurierung des alten Sockels am 27. Juni 1992 rechts vor der Universität in Kaliningrad aufgestellt. Ursprünglich stand das Denkmal links vor der Universität an der Stelle des Lasch-Bunkers.“ (Wikipedia)



Abb. 11: Das Denkmal für den Philosophen Immanuel Kant. Foto von 1994.

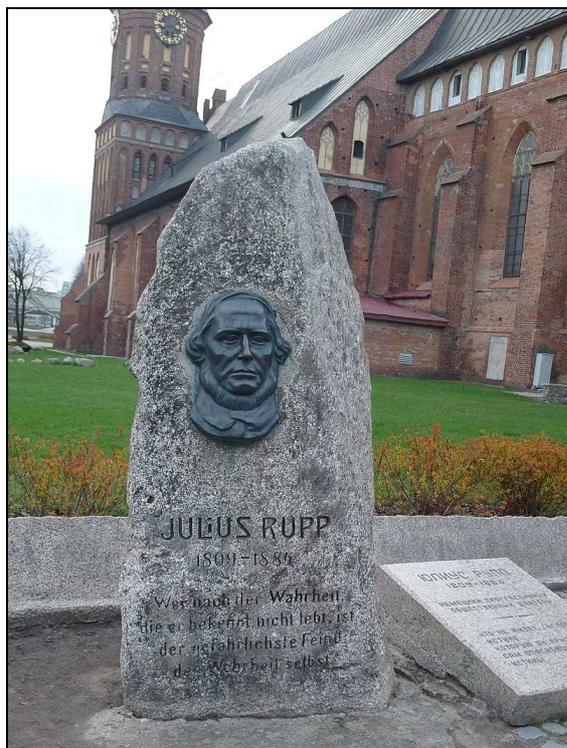


Abb. 12: Gedenkstein des Theologen und Hochschullehrer Julius Rupp (1809-1884). Der Königsberger Dom wurde 1325 begonnen und Ende des 14. Jahrhunderts beendet. Hier nach Rekonstruktion mit Gedenkstein des Königsberger Theologen und Hochschullehrer Julius Rupp (1809-1884). (Wikipedia, Foto: 2012). Als wir 1994 dort waren, war der Dom noch eine Ruine, der Rupp-Stein stand aber noch.

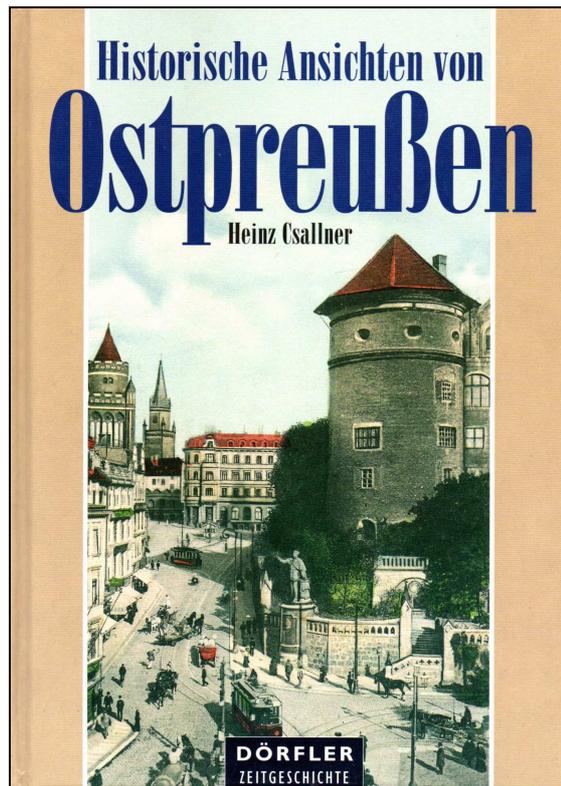


Abb. 13: Frontansicht eines sehr informativen Buches über Ostpreußen in alten Ansichten.

Literatur

CSALLNER, H. (ohne Jahr): Historische Ansichten von Ostpreußen. Dörfler.

REINOB, H. (Hrsg. 1990er): Letzte Tage in Ostpreußen - Erinnerungen an Flucht und Vertreibung. 335 S., Bertelsmann Gütersloh.

WIKIPEDIA

ZESSIN, W. (1996): Interessantes über den pommerschen Porträt- und Landschaftsmaler Wilhelm Granzow.- Familienbrief Nr. 4 (2/1996) Internationaler Verein zur Erforschung der Zessin-Familiengeschichte: 14-18. 6 Abb. Jasnitz.

ZESSIN, W. (2008): Der pommersche Porträt- und Landschaftsmaler Wilhelm Granzow (1885-1945) [In]: ZESSIN, W. [Hrsg.] (2008): 500 Jahre Zessin-Familiengeschichte. Geschichte eines alten pommerschen Geschlechts.- Sonderheft 1 der Reihe Familienbriefe, herausgegeben vom Internationalen Zessin-Familienvereins e.V. (gegr. 1994), 244 S., Jasnitz: 142-152, 11 Abb., Jasnitz.

Verfasser

Dr. Wolfgang Zessin, Lange Str. 9, 19230 Jasnitz
wolfgangzessin@aol.com